



Links: Christian Mehr (sitzend) in der Schwarztorstrasse, Bern, 1981. Rechts: eine Geburt hinter Gittern: Die Mutter Mariella Mehr mit Christian im Gefängnis Hindelbank, 1966/1967.

Geschichte In seinem Buch «Landstrassenkind» zeichnet Michael Herzig ein menschenverachtendes Kapitel der Schweizer Politik nach. Mit Christian Mehr kommt auch ein Betroffener zu Wort

Diagnose: «Vagantentum»

Michael Herzig: Landstrassenkind.

Limmat 2023. 157 Seiten,
Fr. 34.-, E-Book 28.-

Willi Wottreng: Jenische, Sinti, Roma.
Münster 2023. 160 Seiten, um Fr. 29.-.

Von Anna Kardos

«Alle glücklichen Familien sind gleich, jede unglückliche Familie ist unglücklich auf ihre Weise», schrieb Lew Tolstoi 1877. Doch für einmal irrte er. Vielleicht weil er die Schweiz nicht kannte. Hierzulande glied sich zwischen 1926 und 1972 das Unglück Hunderter Familien. Kinder wurden der elterlichen Obhut entzogen, Mütter und Väter entmündigt, Geschwister auseinandergerissen - und in Kinderheime oder Pflegefamilien gesteckt.

All das geschah im Rahmen des von der Pro Juventute initiierten «Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse». Doch die vermeintliche Hilfe war ein Programm zur Zwangsassimilierung von sogenannten «Vagantenfamilien». Zu diesen zählte, «wer jenisch sprach, auch wenn die Familie einen festen Wohnsitz hatte und nicht im Wohnwagen durchs Land zog», wie Michael Herzig in seinem neuen Buch «Landstrassenkind» schreibt.

Darin verwebt der Historiker drei Erzählebenen. Erstens wird die Geschichte des «Hilfswerks» nachgezeichnet und kritisch hinterfragt, wobei Herzig ab und zu die erzählerische Distanz verliert. Zweitens werden die Ereignisse querschnittartig am internationalen Zeitgeschehen gespiegelt: «1968, im von der Uno ausgerufenen Jahr der Menschenrechte, wird Christian verbrüht. (...) In der Tschechoslowakei wird der Prager Frühling niedergeschlagen.» Und nicht zuletzt kommt eine Person zu Wort, die von den Zwangsmassnahmen betroffen war. Dass es Christian Mehr ist, ist schon rein sprachlich ein



Glücksfall. Seine Erzählungen sind von einer Sprachgewalt, die ihresgleichen sucht: «Um mich unter die Erde zu bringen, braucht es zwei Gräber. Eines für meine Klappe, ein anderes für den Rest.» Mit diesen Sätzen beginnt das Buch.

Dass fast zeitgleich mit Herzigs Buch ein Autorenkollektiv um Willi Wottreng mit «Jenische, Sinti, Roma» ein wunderschön fotografiertes Schulbuch publiziert hat, worin Sinti, Roma und Jenische verschiedener Generationen und mit unterschiedlichem Hintergrund von sich selber erzählen, markiert wohl eine Zeitwende. Nachdem jahrzehntelang die Deutungs-hoheit über das Leben von Jenischen und Sinti in der Hand anderer lag, gilt jetzt: «Nichts über uns ohne uns».

Schwanger ins Gefängnis

Damals, als Christian Mehr zur Welt kam, war das anders. Sein Leben beginnt 1966 im Gefängnis Hindelbank. Der Grund, weshalb seine Mutter, die spätere Schriftstellerin Mariella Mehr, einsitzt, ist eine uneheliche Schwangerschaft - und dass sie eine Jenische ist. Als sechs Monate alter Säugling wird Christian ihrer Obhut entzogen - so erging es auch schon ihr selbst 1947 und ihrer Mutter 1927. Er wird einer Pflegefamilie übergeben, im Gegenzug darf seine Mutter das Gefängnis verlassen. Mit zwei Jahren stürzt Christian bei der Pflegemutter in einen Bottich siedend heissen Wassers. Die Folgen sind schwerste Verbrennungen, die über sechzig Hauttransplantationen nach sich ziehen werden. Chronische Schmerzen begleiten den 57-Jährigen bis heute.

Damals wird der Junge der Pflegefamilie aber nicht entzogen. Auch nicht auf wiederholtes, drängendes Bitten seiner Mutter Mariella. Denn sie ist nicht mündig, und ihre Vormundin sieht die Sache anders. Aus heutiger Perspektive gesehen widerspricht das damalige System der Pro

Juventute jeglicher Vernunft und Menschlichkeit. Doch 1926, bei deren Gründung, war das anders. Damals waren Mediziner, Vormundschaftsbehörden wie auch der Staat bemüht, das als «minderwertig» bewertete und als «asozial» bezeichnete Erbgut von Jenischen zu unterbinden. In den Akten der Klinik Waldhaus in Chur liegen 42 Stammbäume von jenischen Familien, darunter auch der der Familie Mehr. Für sie gilt die Krankheitsbezeichnung «Vagant».

Das «Vagantentum» wird als Folge des «Erbguts» sowie der «Umweltprägung» gesehen. Deshalb greift die Pro Juventute auch in Sachen «Erbgut» ein: Erwachsenen Jenischen wird die Eheschliessung verboten, Frauen werden zwangssterilisiert, Männer in einzelnen Fällen auch kastriert. Christian Mehr bleibt dies erspart. Doch auch seine Kindheit liest sich wie die wechselnden Stationen eines Alptraums: Sie beginnt mit einem halben Jahr Gefängnis, es folgen vier Jahre bei einer Pflegefamilie, dazwischen neun Monate Spital, anschliessend zwei Jahre Kinderheim, zwei Jahre bei der Mutter, einige Monate in der Psychiatrie und nochmals sieben Jahre Kinderheim. «Bei uns hat das Spalten bestens funktioniert», schreibt Mehr. So eine Kindheit wird man nie mehr los.

Zeugnis eines Überlebens

Er wird heroinabhängig. Schafft es, von der Droge loszukommen. Wird anschliessend alkoholabhängig. Es gelingt ihm, auch davon wegzukommen. Durch die Verbrennungen bleibt er körperlich versehrt. Heute lebt Mehr von einer IV-Rente. Dennoch: In ihm ist eine unbändige Lebenskraft. Sie wird in jeder einzelnen Passage deutlich, in der er erzählt. Und damit wird Michael Herzigs Buch nicht nur zum Zeugnis eines menschenverachtenden Kapitels der Schweizer Geschichte. Sondern zum Zeugnis von Christian Mehrs Überleben. ●